

Predigt zu Weihnachten 2014

Dr. Heinz Lederleitner

Pfarrer der Altkatholischen Kirchengemeinde Krems – St. Pölten

„Und auf Erden ist Frieden bei den Menschen seiner Gnade“ – so heißt es im Evangelium der Heiligen Nacht. „Und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit“ – ein Kernsatz der Liturgie der Feier von Christi Geburt.

Liebe Festgemeinde!

Das Leben ist schwer genug, unmöglich, heute alles auszuloten, was an Schwerem von Ihnen, liebe Mitchristen, getragen wird. Doch das Leben kann auch schön sein, ja, so schön, dass es fast wehtut und schmerzt. Frauen, die ein Kind zur Welt gebracht haben, können ein Lied davon singen, vom Schönen und vom Schweren. Manchmal hören wir, wie der Volksmund sagt „die Engel singen“; und damit sind jene Situationen gemeint, in denen wir es kaum aushalten, was uns zugemutet wird. Stumm werden wir, wenn wir überwältigt sind in glücklichen Momenten und ebenso verstummen wir im Angesicht des Unerträglichen. Schreien vor Schmerz und Stöhnen vor Glück, all das ist menschlich, allzu menschlich, es hat auch seinen Platz in dieser heiligen Nacht und dem Morgen danach.

Maria und Josef, das Kind in der Krippe: Sie haben sich alle drei das Leben nicht leicht gemacht. Maria, die Ja sagt zu Gott, ja zu einem Kind, ein Ja ohne Sicherheit, ein Ja, das sich bewähren muss in jener Zeit, in der ihr eigener Sohn ihr zum Rätsel wird. Josef, der sich zu Maria bekennt und es erträgt, verlacht und verspottet zu werden. Und Jesus, der seinen Lebensweg kompromisslos und tapfer zu Ende geht, selbst dann, als er unverstanden und gedemütigt, gepeinigt und verspottet, am Kreuz sein Leben aushaucht.

Die Weihnachtskrippe ist eine gefährliche Idylle. Und Gottes Wort eine Forderung und Zumutung, der widersprochen wird. Kampf und Besinnlichkeit, sich anstrengen und in Frieden leben, liegen nahe beieinander. Sie wissen das aus Ihrem eigenen Leben. Auch das, was wohl überlegt begonnen wurde, läuft nicht wie von selber. Wir meinen, etwas auf Schiene gebracht zu haben und dann entgleist es doch und wir müssen neu beginnen.

Die Tendenz, sich durch eine durchdachte Lebensplanung und solides Wissen das Leben *leicht* zu machen, ist verständlich. Das ist es auch, was Eltern ihren Kindern aus gutem Grund empfehlen. Und zugleich kommt mit festen Grundsätzen wie Gerechtigkeit, Achtung vor dem anderen und Toleranz eine gewisse *Schwere* ins Leben. Nicht immer lassen sich diese Werte einfach verwirklichen, unmöglich ist dies unter der Herrschaft einer Diktatur. So wird dann die Alternative zwischen Lebenslüge und Aufrichtigkeit unausweichlich. Sich diesem Konflikt nicht zu stellen und in leichtfertigen Liebeleien Trost zu suchen wird dann zu einer *unerträglichen Leichtigkeit des Seins*. So schildert es Milan Kundera in seinem gleichnamigen Roman. Am Ende erzählt Kundera jedoch vom *Ja zur eigenen Meinung* und ihren Konsequenzen, die den Arzt Tomás in die Verbannung führen – weg von der Karriere in Prag. Als Landarbeiter muss er nun seine Existenz fristen, zugleich kann er Ja sagen zu einer verbindlichen Partnerschaft mit *der* Frau, die er innig liebt. Mit dem Verlust der Leichtigkeit wächst auch seine Liebe zum Schweren und zur Erde, ein Ja zum Schmerz und auch zur

Fröhlichkeit der einfachen Menschen, die nie etwas anderes gekannt haben als Mühsal und Plage. Dieses Ende kann traurig sein und doch eine Lösung, vielleicht sogar „Erlösung“ – und zugleich sinnlos scheinen für den, der sich dem Zauber der Vergänglichkeit und dem Schimmer der Hoffnung verschließt.

Mit dem „Glauben“ sagen wir ein Ja – ein Ja zur Welt, so wie sie ist, ein Ja zu diesem Planeten mit seinen Erdbeben, Vulkanen und Tsunamis. Wir sagen ein Ja zu unseren Mitmenschen, mit ihren Schwächen und ihrer Unberechenbarkeit. Und wir sagen Ja zu uns selbst, ohne zu wissen, was morgen auf uns zukommt und ob wir mit all dem zu Recht kommen, was uns erwartet. Wir sagen Ja zu einer komplexen Realität, ohne in jedem Moment sicher zu sein, was das wirklich Richtige ist. Zugleich bleiben wir dennoch auf der Suche nach dem, was echt, authentisch und wahrhaftig ist. Daher sagen wir aus dieser Haltung des *suchenden Glaubens* heraus ein „Nein“ zu allem Diktat von oben und außen. Es darf vermutet werden, dass ein solches Diktat heute durch ein hoch kapitalistisches System und einen Fundamentalismus ausgeübt wird, in dem der Markt und seine Mechanismen zum neuen Götzen werden. Wird unser „Nein“ laut genug sein, um Gehör zu finden?

Heute erleben wird das Suchen und Glauben, das ein „Ja“ und „Nein“ beinhaltet, im Anblick der Krippe und im Hören auf Gott und sein fleischgewordenes Wort. Im Dunkel der Nacht finden wir den Weg zur Krippe, zur Schwere der Geburt und zur Erleichterung und Freude über ein gesundes Menschenkind. Der Stern weist den Weg und die Hirten finden ihr Ziel. Auch sie haben „Ja“ gesagt zum Ungewissen und „Nein“ zur eigenen Trägheit, sie haben sich aufgemacht, sie, die Erdverbundenen und wenig Geachteten. Der, den sie gefunden haben, wird später so wie die Hirten mit beiden Beinen auf der Erde stehen und Geschichten erzählen vom Acker, vom Weinberg und von Perlen, von betrügerischen Gutsverwaltern und schlaun Königen. Die Einfachen wird er selig preisen und sich den Zorn der Etablierten zuziehen. Konsequenter wird er seinen Weg gehen, ein tapferer junger Mann, der sich kein Blatt vor den Mund nimmt. Gott wird er als seinen Vater erkennen und uns ein Leben empfehlen, in dem Sorglosigkeit und Vertrauen die Hauptrolle spielen. Am Ende seines Lebens wird es wieder Nacht werden, doch der Vorhang zwischen Tempel und Welt, zwischen Himmel und Erde wird zerrissen sein. Nicht mehr länger ist dann die Menschheit gefangen wie ein Vogel im Netz – nein: Das Netz ist zerrissen und wir sind frei.

Liebe Mitchristen, heute als Mensch erschienen ist Gott, nicht mehr länger brauchen wir ihn suchen, er lässt sich finden, hier und überall: Der Andere, der Asylwerber, der Bettler, der Fremde, der Ruhelose, der Gehetzte und Verhetzte, sogar der Feind - und natürlich auch der Vertraute, der geliebte Mensch in unserer Umgebung: In ihnen spiegelt sich Gott, und in der Art, wie wir ihnen begegnen, begegnen wir Gott. Jenseits von aller Romantik und uns gegeben als Auftrag, stehen die großen Worte von Gerechtigkeit und Liebe. Selbst dann wenn wir selber ungerecht behandelt werden und unverstanden sind. Denn selbst dann - und immer - streckt uns das Jesuskind seine Hände und Füße entgegen: Die Hände, uns zu segnen und zu vergeben, und die Füße, damit wir sie halten und wärmen.

Amen